

7. Der vergessene Entdecker – Rezeption nach 1945

Durch ihre Geschichtsschreibung stellt eine Gesellschaft dar, wie sie geworden ist, was sie ist, welche Ereignisse, Gruppen und Personen für sie prägend waren. In der Auswahl, der Art der Abhandlung und der Darstellung der bearbeiteten Themen spiegeln sich immer auch die gegenwärtigen Interessen und Machtverhältnisse.⁸⁷⁶

7.1 Der „zweite Tod“ Nicolaiers und die Rolle der Historiografie

Über die Tabuisierung des Nationalsozialismus nach dessen Zusammenbruch 1945 und die Konsolidierung dieses Schweigens in der bundesdeutschen Gesellschaft bis weit in die 1960er Jahre hinein, begleitet und befördert durch institutionelle Kontinuitäten und die strukturellen Weichenstellungen der Adenauer-Zeit, sind bis heute vielfältige Analysen erschienen. Unter dem Schlagwort der Vergangenheitsaufarbeitung lassen sich schon die frühen Bemühungen einer historiografischen Darstellung des NS-Systems und der zahlreichen Verbrechenskomplexe fassen, ebenso wie Arbeiten aus anderen Bereichen, die die sozialpsychologischen und gesellschaftlichen Auswirkungen der NS-Zeit auf die Nachkriegsgesellschaft thematisierten. Spätere Arbeiten wie die von Norbert Frei zur Vergangenheitspolitik verbinden strukturelle Analysen von Entnazifizierungs-, Amnestie- und Integrationspolitik in der frühen Bundesrepublik mit der Darstellung des Zeitgeistes und beschreiben so das Verschweigen und Verdrängen – Hauptmerkmale der Aufbau- und sogenannten Wirtschaftswunderzeit – anschaulicher, als dies in früheren historiografischen Arbeiten der Fall war.⁸⁷⁷ Daneben haben auch Analysen wie zum Beispiel „Die Unfähigkeit zu trauern“ von Alexander und Margarete Mitscherlich ihren festen Platz in der Reihe der Versuche, die Nachkriegszeit als Verdrängungszeit zu beschreiben und die zugrundeliegenden Mechanismen freizulegen. Auf der Basis eines tiefenpsychologischen Ansatzes, gleichsam als eine Art Volkspsychologie auf die Masse angewendet, attestierten die Mitscherlichs der deutschen Gesellschaft 1967 eine Traumatisierung, die dazu geführt habe, dass die Bevölkerung zu einer realistischen Betrachtung und Reflexion der Jahre 1933 bis 1945 nicht in der Lage sei. Auslöser für das Trauma waren nach Mitscherlich aller-

876 Keller, Barbara, *Rekonstruktion von Vergangenheit. Vom Umgang der „Kriegsgeneration“ mit Lebenserinnerungen*, Opladen 1996, S. 56.

877 Vgl. Frei, Norbert, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München 2012.

dings nicht die Schrecken oder gar Verbrechen der NS-Zeit, sondern vielmehr das Scheitern ihres „Führers“ und der „Volksgemeinschaft“ – und somit das Scheitern der eigenen Konzeptionen.⁸⁷⁸ Trotz steter Kritik an der Methodik und einer Reihe von Pauschalisierungen konnten Mitscherlichs Thesen schon damals verfangen und gelten bis heute neben zahlreichen historisch-faktischen Analysen als ein wichtiger Ansatz zum Verständnis der über lange Zeit nicht existierenden Bereitschaft zur Aufarbeitung der Zeit von 1933 bis 1945.

Ralph Giordanos Diktum einer „zweiten Schuld“ von 1987 stößt in eine Lücke zwischen analytischen Kategorien wie Freis Vergangenheitspolitik und Mitscherlichs früher Diagnose einer zu Trauer und Aufarbeitung unfähigen Bevölkerung. Mit der Argumentation, nach den Verbrechen des Nationalsozialismus mache sich die deutsche Gesellschaft durch das Verschweigen und Verdrängen dieser Taten ein zweites Mal schuldig, rief Giordano zu einer aktiven Erinnerungskultur auf.⁸⁷⁹ Sein Appell verlangte auch ein konsequenteres Vorgehen im Bereich der Entschädigungszahlungen für NS-Opfer – ein Kapitel, das, ähnlich wie die Restitution von Kulturgütern, im Gegensatz zu vielen anderen Bemühungen der Aufarbeitung bis heute keinen Vorzeigecharakter aufweist.

Bleibt man bei der „zweiten Schuld“, so stellt sich die Frage nach Versäumnissen in der Erinnerung auch an diejenigen Opfer, die – sei es aufgrund fehlender Nachkommen, ausgelöschter Familien oder davon unabhängig aus anderen Gründen – plötzlich verschwunden waren aus ihren Wohnungen, ihren Häusern und zugleich aus dem Gedächtnis ihrer Mitmenschen und die ohne jegliche Erinnerungs-„Lobby“ nach 1945 auch verschwunden blieben. Auch auf viele gerade der älteren Suizid-Opfer trifft dies zu, und bezogen auf Arthur Nicolaier soll diesen Versäumnissen hier exemplarisch nachgegangen werden. Dass Nicolaier durch sein wissenschaftliches Wirken exponiert war, ist hierfür ohne Frage hilfreich. Doch tritt dadurch zugleich auch eine Asymmetrie in der Erinnerung zutage: Ähnliche Versuche einer Rekonstruktion des Vergessenwerdens der überwältigenden Mehrzahl der weniger bekannten Verfolgten sind fast zwangsläufig zum Scheitern verurteilt.

Mit der Verlegung eines Stolpersteins im Frühjahr 2014 vor Arthur Nicolaiers letzter frei gewählter Wohnung⁸⁸⁰ in Berlin war ein weiterer Schritt getan auf dem Weg zu einem – dauerhaften – öffentlichen Gedenken an seine Person. Die Jahrzehnte nach seinem Suizid 1942 sind gekennzeichnet von kontinuierlichem Vergessen und (Ver-)Schweigen und bedingen einen erinnerungs- und rezeptionsge-

878 Vgl. Mitscherlich, Alexander und Margarete, Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München 1967.

879 Vgl. Giordano, Die zweite Schuld.

880 Charlottenburg-Wilmersdorf, Prager Straße 2 (heute: Grainauer Str. 2).

schichtlichen „zweiten Tod“, auf den näher eingegangen werden soll. Nach einer medizinischen Dissertation aus dem Jahr 1946 sollten annähernd 30 Jahre vergehen, bis die mit Nicolaier untrennbar verbundene Entdeckung des Tetanus-Erregers das nächste Mal in der Fachliteratur beschrieben wurde. Doch zog auch dies keine direkte weitere Beschäftigung mit seiner Person nach sich; erst in den 1980er Jahren kam es zu einem langsamen Wandel. Die nahezu ausgebliebene Würdigung über viele Jahrzehnte ist freilich kein Sonderfall, und sicher hatten darauf externe Faktoren wie der lange Zeitraum seit der Tetanus-Entdeckung im Jahr 1884, die Tatsache, dass Nicolaier ohne Familie und Nachkommen geblieben war und, auch damit verknüpft, die schwierige Quellenlage entscheidenden Einfluss. Hinzu kommen die strukturellen Mechanismen des ausbleibenden Gedenkens nach 1945, natürlich auch der Erinnerung an verfolgte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in allen Bereichen. Abgesehen von diesen externen und strukturellen Faktoren soll im Folgenden jedoch der Blick auf (fach)interne Prozesse gerichtet und am konkreten Einzelfall untersucht werden, in welcher Form Arthur Nicolaier in Deutschland erinnert wurde. Wie häufig und in welchen Zusammenhängen taucht sein Name in der Literatur auf? Wie wurden seine wissenschaftlichen Leistungen in medizinischen Lexika und Lehrbüchern rezipiert? Welche Hinweise auf die NS-Verfolgung und seinen Tod lassen sich hierin finden? Kurzum: Welche konkreten Defizite in der medizingeschichtlichen Rezeption sind dabei letztlich zu erkennen?⁸⁸¹ Die Analyse gliedert sich in drei Phasen: in den Zeitraum einer Generation nach Kriegsende (1945–1975), die darauf folgenden 30 Jahre bis 2005 sowie die jüngeren Entwicklungen in der Rezeption bis zum heutigen Tag.

7.2 1945–1975: 30 Jahre Schweigen

Die medizinische Dissertation „Arthur Nicolaier – ein Bild seines Wirkens“⁸⁸² verfasst kurz nach dem Ende des Krieges, ist in mehrfacher Hinsicht erwähnenswert. Auf den ersten Blick bietet sie keinerlei Überraschungen, erwartete man hier etwa

881 Eine erste Auswahl zur Nicolaier-Rezeption nach 1945 findet sich schon in einem ersten Buchbeitrag von 2011, hier wird diese nun vertiefend dargestellt und kommt zu teils anderen Bewertungen, die sich im Laufe der Recherchen ergeben haben. Siehe Ohnhäuser, Tim, *Der Arzt und Hochschullehrer Arthur Nicolaier (1862–1942). Eine Annäherung an die Suizide der als „nicht arisch“ verfolgten Ärzte in Deutschland*, in: Kühl, Richard/Ohnhäuser, Tim/Schäfer, Gereon (Hrsg.), *Verfolger und Verfolgte. „Bilder“ ärztlichen Handelns im Nationalsozialismus*, Münster 2011 (= *Medizin und Nationalsozialismus*, 2), S. 15–38, hier vor allem S. 31–33.

882 Bley, Cäcilie, *Arthur Nicolaier – ein Bild seines Wirkens*, Med. Diss., Göttingen 1946.

Aussagen zur gerade überwundenen NS-Zeit. Während Nicolaiers Ausbildungsstationen und in erster Linie seine Forschungen ausführlich dargestellt werden, enden die Anmerkungen zu seiner Biografie mit dem Jahre 1933. Sein Lebensende und die vorangegangene jahrelange Leidenszeit werden nur in einem Satz vage angedeutet: „Am 28. August 1942 schied Arthur Nicolaier unter dem Druck äusserer Umstände in Berlin aus dem Leben, [...]“.⁸⁸³ Daran gemessen, erscheint diese Dissertation als ein typisches Beispiel auf der langen Liste von Arbeiten, die eine Auseinandersetzung mit den zurückliegenden Jahren vermieden. Auf den zweiten Blick jedoch kommen einige interessante Facetten hinzu, die Einfluss auf die retrospektive Bewertung dieser Arbeit haben. Die Dissertation von Cäcilie Bley entstand an der Göttinger Medizinischen Fakultät, der langjährigen Wirkungsstätte Nicolaiers, bei Georg Benno Gruber (1884–1977), Professor für Pathologie und einer der frühen Medizinethiker, der das dortige Ordinariat von 1928–1946 innehatte.⁸⁸⁴ Überliefert ist eine Kontaktaufnahme der Doktorandin zu Nicolaiers Nichte Carola Ebstein, aus welcher Gruber als der Impulsgeber für die Dissertation hervorgeht: „Von Prof. Gruber erhielt ich die Aufgabe, in Form einer Dissertation ein Bild des Wirkens von Prof. Nicolaier zu entwerfen“, schreibt Bley und bittet außerdem um „Auskunft über den Verbleib von Prof. N.“⁸⁸⁵ Diese Anfrage datiert vom 11. Januar 1947, während die Dissertation laut Deckblatt bereits im Herbst 1946 vorgelegt wurde, was bedeuten würde, dass der erwähnte Satz erst nachträglich Eingang in die Arbeit fand. Die Annahme wird dadurch unterstützt, dass das Todesjahr in der vorgelegten Version offengelassen wurde. Genauer: Bley hatte im Titel die Lebensdaten mit der Schreibmaschine „1862-193_“ angegeben, die letzten zwei Ziffern des Sterbejahrs wurden nachträglich mit Bleistift korrigiert beziehungsweise hinzugefügt. Bley dankt zudem Carola Ebstein in einem weiteren Brief für einen ausführlichen Bericht und fügt hinzu: „Meine Vermutungen gingen dahin, dass Prof. [sic] Nicolaier schon 1938 den Schwierigkeiten bei seinem hohen Alter erlegen sei, [...]“⁸⁸⁶ Dass der Referent der Dissertation, Georg Gruber, bekannt war mit der Familie Ebstein, erschließt sich aus den durch Bley übermittelten Grüßen, zudem findet sich im Nachlass Ebstein ein Kondolenzschreiben Grubers an Carola Ebstein

883 Ebd. S. 10.

884 Vgl. ausführlich zu Gruber und auch dessen Rolle während der NS-Zeit Mattulat, Martin, *Medizinethik in historischer Perspektive. Zum Wandel ärztlicher Moralkonzepte im Werk von Georg Benno Gruber (1884–1977)*, Stuttgart 2007.

885 Brief Cäcilie Bley an Carola Ebstein, 11. Januar 1947, Privatbesitz EW. Demnach hatte sich Bley bei der Recherche schon „vergeblich an einen jüdischen Informationsdienst in Berlin“ gewendet.

886 Weitere Begründungen für diese Vermutung nennt sie jedoch nicht. Brief Cäcilie Bley an Carola Ebstein, 22. Februar 1947, Privatbesitz EW.

nach dem Tod ihres Mannes Erich im Jahr 1931.⁸⁸⁷ Den Angaben Martin Mattulat zufolge lernten sich Gruber und Erich Ebstein spätestens während dessen Assistentenzeit in München (1906–1908) kennen.⁸⁸⁸ Über diese Verbindung könnte ein Bezug zu Arthur Nicolaier bestanden haben; ob die beiden sich persönlich kannten, konnte jedoch nicht geklärt werden. Es ergeben sich also durch den genauen Blick auf das Zustandekommen von Bleys Dissertation Hinweise darauf, dass allein durch die Vergabe des Themas eine sehr frühe, posthume Würdigung – oder eine Geste der Rehabilitierung? – Nicolaiers intendiert gewesen sein könnte.

Bemerkenswert an Bleys Dissertation ist in jedem Falle die akribische und sorgfältige Darstellung von Nicolaiers Versuchen und Forschungen über fast 70 Seiten hinweg, die auch heute lesenswert ist, wollte man die Entdeckungsgeschichte des *Clostridium tetani* rekonstruieren. Trotz der erwähnten Auslassungen kann durchaus von einer ausführlichen Würdigung der wissenschaftlichen Leistungen Nicolaiers gesprochen werden, die Cäcilie Bley durch das erstmalige Zusammentragen seiner Forschungen erreicht. Dass der Verbreitungsgrad und die Rezeption der medizinischen Dissertation aus vielerlei Gründen zu dieser Zeit äußerst überschaubar gewesen sein dürften, steht auf einem anderen Blatt. Doch selbst vor Ort in Göttingen wurde auf die Arbeit offensichtlich nicht zurückgegriffen: Im Dozentenverzeichnis des „Catalogus Professorum Gottingensium 1734–1962“ findet sich bei Arthur Nicolaier der Hinweis: „seit 1945 verschollen“.⁸⁸⁹ Bearbeitet und herausgegeben wurde der Katalog von Wilhelm Ebel (1908–1980), Professor für Rechtsgeschichte und ehemals unter anderem ein für den SD tätiger SS-Hauptsturmführer im Rasse- und Siedlungshauptamt, der 1954 als ordentlicher Professor wieder eingesetzt wurde und nach seiner Emeritierung 1965 noch bis 1978 das Universitätsarchiv leitete.⁸⁹⁰ Dies sollte, auch wenn hier keine Hinweise auf eine bewusste Verschleierung vorliegen, nicht unerwähnt bleiben, ist es doch als ein klassisches Beispiel struktureller und personeller Nachkriegs-Kontinuitäten von Relevanz für die Fragestellung, wo, wie und von wem der Forscher Arthur Nicolaier erinnert wurde. Bleys Dissertation blieb auch über Göttingen hinaus lange Zeit weitgehend unbemerkt oder unberücksichtigt. Die Suche nach Erwähnungen Nicolaiers in der Fachliteratur und Enzyklopädien bis weit in die 1970er Jahre hinein bestätigt dies.

Für die ersten Nachkriegsjahre mag die verbreitete Unkenntnis über Nicolaiers „Verbleib“, verstärkt durch das Argument der Wirren von Zusammenbruch

887 Kondolenzschreiben Georg Gruber an Carola Ebstein vom 20. April 1931, SBB-PK, HSA, NL Ebstein, K. 23, Auszüge zit. auch bei Mattulat, *Medizinethik in historischer Perspektive*, S. 15.

888 Vgl. Mattulat, *Medizinethik in historischer Perspektive*, S. 15.

889 Ebel, Wilhelm, *Catalogus Professorum Gottingensium 1734–1962*, Göttingen 1962, S. 94.

890 Biografische Angaben siehe Klee, Ernst, *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt/M. 2007, S. 123.

und Neuanfang, plausibel sein. Zumindest ist dies ein möglicher Erklärungsansatz für die Leerstellen, die in der frühen Fachliteratur nach 1945 existieren. In Verbindung vor allem mit Tetanus wird der Name Nicolaier sehr wohl weiterhin erwähnt; Lebensdaten, erst recht weitere Ausführungen, fehlen jedoch. Die Frage, wie bekannt das Lebensende Nicolaiers im kollegialen und informellen Rahmen war, lässt sich nicht allgemeingültig beantworten. Das Ordinariat Grubers in Göttingen, dessen Wissen um Nicolaiers Schicksal spätestens also mit dem Schreiben von Carola Ebstein an seine Doktorandin Anfang des Jahres 1947 vorausgesetzt werden kann, endete zwar 1946, nicht aber der fachliche und private Austausch mit weiterhin tätigen Kollegen. Vor allem den Wissenschaftlern an der Berliner Universität dürften zudem die Namen von Kollegen, zumindest aus dem eigenen Fach, bekannt gewesen sein, denen man 1933 die Lehrbefugnis entzogen hatte. Freilich müssen hierbei der zeitliche Abstand und ebenso die personellen Veränderungen bedacht werden, die der Lehrkörper der Universität seitdem erfahren hatte. Ein, wenn auch vielleicht vages, Wissen um die verschwundenen Kollegen muss jedoch ebenso vorausgesetzt werden, und es äußert sich unter anderem in den hier thematisierten Leerstellen. Paul Diepgen (1878–1966) beispielsweise, Professor für Medizingeschichte in Berlin von 1929 bis 1944 und später in Mainz (1947–1966), umgeht in seiner „Geschichte der Medizin“ von 1955 eine Problematisierung folgendermaßen: „Arthur Nicolaier (geb. 1862), Internist in Göttingen und Berlin, zeigte als cand. med. [...]“⁸⁹¹ Wie auch in anderen Nachschlagewerken der Zeit zu beobachten, beschränkt sich Diepgen bei Nicolaiers Lebensdaten auf die Angabe des Geburtsjahres. Wie viel der in Berlin bestens vernetzte Medizinhistoriker über Arthur Nicolaier und dessen Lebensende wusste, ist ungewiss. Eine Spur hierzu findet sich in den Unterlagen Carola Ebsteins: Im Zusammenhang mit Nicolaiers Urnenbestattung 1942 findet sich neben diversen Quittungen auch eine Notiz darüber, dass sie als Motiv für die Urne einen Aeskulapstab gewählt habe und zum Zwecke der Anfertigung einer Skizze „in Diepgens Institut“⁸⁹² gewesen sei. Die Selbstverständlichkeit, die aus diesem Memo hervorgeht, legt eine Bekanntschaft mit Diepgen nahe. Im Zuge weiterer Recherchen ließen sich Erich Ebstein und seine Frau Carola mit ihrer Leipziger Anschrift in Paul Diepgens Adressbuch

891 Diepgen, Paul, *Geschichte der Medizin. Die historische Entwicklung der Heilkunde und des ärztlichen Lebens*, Berlin 1955, S. 127.

892 Eigenhändige Notiz Carola Ebstein, Privatbesitz EW. Auch im Brief an die Blumenthals erwähnt sie den dortigen Besuch: „[...] war deshalb im Institut für gesch. d. med. und habe mir eine Pause gemacht, die als Vorlage dienen kann.“ Brief Carola Ebstein an Otto und Mali Blumenthal vom 6.9.42, Privatbesitz Familie Blumenthal.

finden.⁸⁹³ Das verwundert nicht weiter, war doch der 1931 verstorbene Erich Ebstein als „Arzt-Schriftsteller“ gleichermaßen historisch interessiert wie bewandert. Zudem findet sich ein weiterer Hinweis auf eine Bekanntschaft in einem Brief Carola Ebsteins an Blumenthals von 1938, demzufolge sie die Beerdigung Karl Sudhoffs (1853–1938) besucht und dort auch mit Diepgen gesprochen hatte.⁸⁹⁴ Ob sich Carola Ebstein und Paul Diepgen an diesem Tag im September 1942 in seinem Institut getroffen hatten oder darüber hinaus in Kontakt standen und Diepgen somit Kenntnis von Arthur Nicolaiers Situation und letztlich auch seinem Suizid hatte, muss hingegen offen bleiben.

Fest steht, dass Diepgen das Sterbejahr Nicolaiers nie erwähnt. Als eine Ausweichstrategie mag die Angabe lediglich des Geburtsjahres noch 1955 – Nicolaiers wäre dann 93 Jahre alt gewesen – ein gangbarer Weg gewesen sein, in der zweiten Auflage zehn Jahre später war sie das sicher nicht mehr.⁸⁹⁵ Ebenso verhält es sich 1960 in der von Diepgen mitbearbeiteten Neuauflage eines Kompendiums.⁸⁹⁶ Das „selektive Schweigen“ Diepgens in der Nachkriegszeit, wie Andreas Frewer es bezeichnet,⁸⁹⁷ vermag diese Leerstellen nicht zu erklären, jedoch besser einordnen zu können. Ebenso aufschlussreich ist der Aufsatz von Werner F. Kümmel, der Diepgens Verhalten nach 1945 als „ganz auf Verdrängen und Vergessen ausgerichtet“ beschreibt.⁸⁹⁸ Frewer führt weiter Stellen aus Diepgens Autobiografie von 1966 an, in der dieser vom „unglückliche[n] Ausgang des Zweiten Weltkrieges“ spricht und seine zahlreichen Verbindungen zu hohen Funktionsträgern des NS-Staates, unter anderem zu Karl Brandt, verleugnet.⁸⁹⁹

893 Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin, Universitätsmedizin Mainz, Nachlass Paul Diepgen, IV/01 Adressbuch aus der Berliner Zeit (o. J.). Ein Eintrag zu Arthur Nicolaiers existiert nicht. Dank an Dagmar Loch (Institutsbibliothek) für ihre Unterstützung der Recherche.

894 „Kürzlich ist Sudhoff gestorben. Ich war zum Begräbnis draußen. Brunn [Walter von] sprach recht gut. Ich sprach dann Diepgen und Bockemann[?], wir sprachen auch von Erich. So lange ich lebe, ist er doch auch immer mal wieder mit dabei. Diepgen ist weiß geworden, sieht aber gut aus.“ Brief Carola Ebstein an Mali und Otto Blumenthal vom 11. November 1938, Privatbesitz Familie Blumenthal.

895 Siehe hierzu Diepgen, *Geschichte der Medizin*, 1. Auflage (1955) und 2. Auflage (1965).

896 Vgl. Aschoff, Ludwig/Diepgen, Paul/Goerke, Heinz, *Kurze Übersichtstabelle zur Geschichte der Medizin*, 7. neubearbeitete Auflage von Paul Diepgen und Heinz Goerke, Berlin 1960, S. 48.

897 Frewer, Andreas, *Medizingeschichte und „Neue Ethik“* in Berlin: Fachpolitik, NS-Disziplin und SS-Moral (1939–1945), in: Schleiermacher, Sabine und Schagen, Udo (Hrsg.), *Die Charité im Dritten Reich. Zur Dienstbarkeit medizinischer Wissenschaft im Nationalsozialismus*, Paderborn 2008, S. 85–104, hier S. 103.

898 Kümmel, Werner F., Paul Diepgen als „Senior“ seines Faches nach 1945, in: *Medizinhistorisches Journal* 49 (2014), S. 10–44, hier S. 42.

899 Vgl. ebd.

So jedenfalls kommt es eben nicht zufällig dazu, dass auch 30 Jahre später, in der 1992 von Axel H. Murken überarbeiteten Auflage des Standardwerks von Ackerknecht,⁹⁰⁰ die identische Art der Nennung erscheint. Dass zu jenem Zeitpunkt allerdings längst neue Wissensbestände zur Verfügung gestanden hatten, wie weiter gezeigt wird, verdeutlicht einmal mehr die Problematik, die in der bloßen Fortschreibung vermeintlich nachrangiger Lebensdaten liegt.

Neben den hier angeführten und noch weiteren Kurzennungen seines Namens im Tetanus-Kontext erscheint über einen Zeitraum von 30 Jahren keine Zeile, die auch nur Mutmaßungen über Nicolaiers Schicksal anstellt. Mehr noch: Es scheint, als hätten das Wissen oder die Ahnungen der Nicht-wissen-Wollenden über die Zusammenhänge von NS-Verfolgung und einem gewaltsamen Tod ihren Anteil daran, dass überhaupt nicht mehr explizit über Nicolaier und seine Forschungen berichtet wurde. Diese publikatorische Passivität erschien offenbar als die sicherste aller Handlungsoptionen, um das dünne Eis der ungenuten Ahnungen zu meiden.

Erst Hans Schadewaldt brach 1975 die Stille um Nicolaier in seinem Artikel „Die Entdeckung der Tetanusbazillen“,⁹⁰¹ publiziert in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift. Veröffentlicht in derselben Zeitschrift wie Nicolaiers Originalartikel von 1884, war dem Aufsatz eine gewisse Verbreitung sicher. Offenbar war die Serie „100 Jahre im Spiegel der DMW“ der Anlass gewesen, bedeutende Arbeiten aus diesem Zeitraum zu erinnern. Schadewaldt publizierte unter dieser Rubrik in besagtem Jahrgang insgesamt 14 Beiträge, von Tetanus über Tuberkulose bis zur Entdeckung der Sulfonamide.⁹⁰² Im Tetanus-Artikel nimmt Schadewaldt einen historischen Abriss vor und beschreibt dann ausführlich die Nicolaierschen Versuche als den Startpunkt der weiteren Impfstoffentwicklung. Hierzu schreibt er:

Der damalige erste Schriftleiter der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ Paul Börner (1829–1885) hatte offensichtlich ein besonderes Gespür für die Bedeutung dieser von einem jungen Medizinstudenten vorgelegten Abhandlung, wenn er die Arbeit eines Kandidaten der Medizin aufnahm, was auch in jener Zeit, als man als höhersemestriger Medizinstudent sogar schon in Arztpraxen vertreten konnte, dennoch etwas Ungewöhnliches war.⁹⁰³

900 Vgl. Ackerknecht, Erwin H., Geschichte der Medizin, Stuttgart 1992, 7. überarbeitete und ergänzte Auflage von Axel H. Murken, Stuttgart 1992.

901 Schadewaldt, Hans, Die Entdeckung der Tetanusbazillen, in: Deutsche Medizinische Wochenschrift 100 (1975), 43, S. 2230–2232.

902 Vgl. hierzu die Dokumentation der Arbeiten von Hans Schadewaldt bei Labisch, Alfons (Hrsg.), In memoriam Prof. Dr. Hans Schadewaldt (1923–2009). Verzeichnis Düsseldorfer Arbeiten zur Geschichte der Medizin, unter Mitarbeit von Ulrich Koppitz, Düsseldorf 2010.

903 Schadewaldt, Die Entdeckung der Tetanusbazillen, S. 2231.

Am Ende des Beitrags erfolgte dann die öffentliche Erwähnung von NS-Verfolgung und Suizid: „Als Nichtarier sah sich Nicolaier im Dritten Reich der Judenverfolgung ausgesetzt, so daß er in Berlin am 28. August 1942 aus Verzweiflung Selbstmord verübte.“⁹⁰⁴ Der Beitrag enthält keine Literaturangaben, sodass offenbleiben muss, ob Schadewaldt die Information über den Suizid der Dissertation von Bley entnommen oder auf anderem Wege darüber Kenntnis erlangt hatte. Das 30-jährige Schweigen wurde damit erstmals durchbrochen, oder besser: unterbrochen – denn daran anknüpfende, vertiefende Nachforschungen zu Nicolaiers Schicksal blieben, zumindest in der Bundesrepublik, weitgehend aus, wie die Untersuchung weiter zeigt.

7.3 1975–2005: Punktuelle Erwähnungen

Auch nach Schadewaldts Beitrag 1975 sind Nachforschungen westdeutscher Wissenschaftler, wie erwähnt, nicht zu verzeichnen. Für die weitere Rekonstruktion von Hinweisen auf Nicolaier und seine Verfolgung richtet sich der Blick auf die DDR. Hier waren es die Mikrobiologen Werner Köhler (Jena) und Hanspeter Mochmann (Berlin), die wie zuvor schon Schadewaldt im Rahmen eines „Jubiläumsbeitrags“ über Arthur Nicolaier schrieben.⁹⁰⁵ Zum ersten Mal entstanden hieraus intensivere Recherche-Bemühungen: aus dem Archiv der Humboldt-Universität wurden Dokumente zu Nicolaiers Umhabilitierung nach Berlin, zu seiner Antrittsvorlesung sowie zum Entzug der Lehrbefugnis zutage gefördert. Die Autoren notieren, dass sie keine Artikel über Nicolaier finden konnten, erwähnen aber den West-Kollegen Schadewaldt und auch dessen Information über den Suizid. Sie schließen:

So verliert sich die Spur des Mannes, der bereits als Doktorand und Kandidat der Medizin eine wichtige bakteriologische Entdeckung gemacht hat und der, wie allein schon seine hier zitierten Arbeiten aus den Jahren 1884–1901 belegen, ein bedeutender Kliniker wurde, im Dunkel der Vergangenheit. Auch er gehört zu den zahllosen Opfern des Faschismus.⁹⁰⁶

Im Beitrag von Mochmann und Köhler lassen sich die ersten ernstzunehmenden Versuche erkennen, Licht ins Dunkel zu bringen. Vier Jahre später erschien das Buch „Meilensteine der Bakteriologie“, in dem sie ihren früheren Beitrag noch ein-

904 Ebd., S. 2232.

905 Mochmann, Hanspeter und Köhler, Werner, 100 Jahre Bakteriologie. Der Beweis der infektiösen Natur des Tetanus durch Arthur Nicolaier im Jahre 1884 und die Reinzüchtung des Tetanusbazillus durch Shibasaburo Kitasato im Jahre 1889, in: *Medicamentum* 21 (1980), S. 314–319.

906 Ebd., S. 318.

mal, unter demselben Titel aber in erweiterter Form, veröffentlichten. Dort fügen sie hinzu: „Über Arthur Nicolaier gibt es keine literarischen Quellen, die seiner wissenschaftlichen Bedeutung gerecht werden.“⁹⁰⁷ Die einzig neue Erkenntnis im Vergleich zu 1980 ging hierin auf den Ost-Berliner Schriftsteller Heinz Knobloch (1926–2003) zurück. Dieser hatte 1982 in seiner Wochenpost-Reihe „Berliner Grabsteine“ einen der Artikel Arthur Nicolaier gewidmet.⁹⁰⁸ Knobloch war bei Archivrecherchen auf eine Karteikarte der Gestapo mit falsch geschriebenen Namen (Nikoleier) gestoßen, aus der die letzte Adresse und der Zielort der Deportation (Theresienstadt) hervorgingen.⁹⁰⁹ Während die genannten Autoren also die Recherchen zu Nicolaiers NS-Verfolgung vorantrieben, heißt es zur gleichen Zeit in der 1984 in Salzburg erschienenen „Illustrierte(n) Geschichte der Medizin“ im Eintrag zu Nicolaier unkommentiert: „Die größte Leistung Nicolaiers, der durch Selbstmord aus dem Leben schied, war die Entdeckung des Clostridium tetani, des Tetanusbazillus, im Jahre 1894.“⁹¹⁰ Neben der falsch datierten Entdeckung irritiert hier der lapidare Einschub zum Suizid, der ohne jede Erläuterung bleibt. Nach den Artikeln von Mochmann und Köhler sowie Knobloch erscheint 1989 aus dem Umfeld der HU Berlin noch ein weiterer Beitrag über Arthur Nicolaier, der, allerdings ohne Hinweis darauf im Titel,⁹¹¹ das aktuelle Wissen auf drei Seiten zusammenfasste. Die Autorin Ilse Jahn beklagt ebenso das Missverhältnis von wissenschaftlicher Leistung und dem fachinternen wie öffentlichen Erinnern und schließt ihren Beitrag mit dem Appell: „Arthur Nicolaier [...] sollte nicht der Vergessenheit anheim fallen. Ein sein Leben und Wirken ausführlich würdigender Nachruf steht noch aus.“⁹¹² Ebenfalls 1989 erscheint noch eine Publikation in Westdeutschland. In „Ärzte und Ärztliches. Essayistische Anregungen“ schreibt Heinz

907 Mochmann, Hanspeter und Köhler, Werner, Der Beweis der infektiösen Natur des Tetanus durch Arthur Nicolaier im Jahre 1884 und die Reinzüchtung des Tetanusbazillus durch Shibasaburo Kitasato im Jahre 1889, in: dies. (Hrsg.), Meilensteine der Bakteriologie. Von Entdeckungen und Entdeckern aus den Gründerjahren der Medizinischen Mikrobiologie, Mönchengladbach 1984, S. 223–236.

908 Knobloch, Heinz, Berliner Grabstein: Arthur Nicolaier, in: Wochenpost 48, Berlin (Ost), 1982. Der Artikel wurde auch noch einmal leicht bearbeitet in der später erschienenen Sammlung veröffentlicht: Ders., Berliner Grabsteine. Spaziergänge wider die Vergessenheit, Berlin (Ost) 1987.

909 Ob das Kürzel „Sm.“ auf der Karteikarte tatsächlich für Selbstmord steht, wie von Knobloch beschrieben, wurde auf Grundlage der Recherche im BLHA, in Kap. II diskutiert und kann voraussichtlich bejaht werden.

910 Breitenecker, Maria Theresia, „Nicolaier, Arthur“, in: Sournia, Jean-Charles/Poulet, Jacques/Martiny, Marcel (Hrsg.), Illustrierte Geschichte der Medizin, Bd. 9, Salzburg 1984, S. 3386.

911 Jahn, Ilse, Zum Gedenken an jüdische Biologen der Berliner Universität, in: Die Humboldt-Universität und ihre Geschichte. Aus der Arbeit der universitätshistorischen Kolloquien 1987–1989, Beiträge zur Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin 23, Berlin 1989, S. 86–89.

912 Ebd., S. 89.

Saueressig einen sechsseitigen Beitrag, der sich an Bleys Dissertation von 1946 und an Knobloch orientiert und mit der Thematisierung des Suizids schließt: „Arthur Nicolaier hatte sich verweigert. [...] Ein großer deutscher Arzt und Forscher bewahrte seine Würde. Name und Grab sind verlorengegangen.“⁹¹³

Die Erwähnungen Nicolaiers nehmen also in den 1980er Jahren sukzessive zu, ebenso die Wissensbestände. Eine Entwicklung, die augenscheinlich parallel zu der auf breiterer Front beginnenden Aufarbeitung von NS-Unrecht verläuft. Eine Handvoll Personen sind im Falle Nicolaiers die Taktgeber, teils aus privater Initiative heraus, während aus dem Fach der Medizingeschichte noch keine nennenswerten Impulse zu verzeichnen sind. Die Nicolaier-Rezeption ist durchweg charakterisiert durch Ungleichzeitigkeiten: während eine medizinische Dissertation von 1990 über das Göttinger Hygiene-Institut, an dem Nicolaier seine Entdeckung machte, auf letztere ebenso eingeht wie auf sein Lebensende – unter Bezugnahme auf Mochmann und Köhler (1984) – und somit zeigt, dass ein Wissenstransfer durchaus möglich war,⁹¹⁴ erschien zwei Jahre später die bereits erwähnte überarbeitete Auflage von Ackerknechts „Geschichte der Medizin“ mit dem fehlenden Todesjahr. Hinzu kommt hier noch eine durchaus auffällige Leerstelle: in einem tabellarischen Überblick der wichtigsten Infektionskrankheiten und ihrer Entdecker sticht Nicolaier unter den 23 mit Lebensdaten aufgeführten Forschern dadurch hervor, dass sich einzig hinter seinem Namen ausschließlich das Geburtsdatum findet.⁹¹⁵ Was der erwähnten medizinischen Doktorandin zuvor noch bei der Recherche gelungen war, ließ nun ausgerechnet ein Überblickswerk aus der institutionalisierten Medizingeschichte vermissen. Dies wiederum weist auf einen Mangel im Fluss von historischer Information und deren Verbreitung im Forschungsfeld hin.

Die Inkonsistenz in der Rezeption setzte sich auch in den folgenden zehn Jahren fort: in dem von Wolfgang U. Eckart und Christoph Gradmann 1995 herausgegebenen Ärztelexikon wurde Arthur Nicolaier mit einem Eintrag bedacht, die Wissensbestände der Zeit wurden hier von Michael Hubenstorf kurz und bündig zusammengefasst, und der letzte Satz ließ mit der Formulierung „entzog sich der Deportation durch Selbstmord“ keinen Spielraum für Mutmaßungen.⁹¹⁶ Ganz anders zeigt sich dies in der Biographischen Enzyklopädie deutschsprachiger Medizi-

913 Saueressig, Heinz, Ausgelöscht. Leben und Ende des Dr. Arthur Nicolaier, in: Ders. (Hrsg.), Ärzte und Ärztliches. Essayistische Anregungen, Sigmaringendorf 1989, S. 49–55. Hier S. 55.

914 Rieberer, Gabriela, Das Institut für klinische Chemie und Hygiene der Universität Göttingen von der Gründung 1883 bis 1955, Diss. med., Göttingen 1990.

915 Vgl. Ackerknecht, Geschichte der Medizin, S. 128.

916 Hubenstorf, Michael, Nicolaier, Arthur, in: Eckart, Wolfgang U. und Gradmann, Christoph (Hrsg.), Ärztelexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert, München 1995, S. 265–266.

ner von 2002: Nicolaiers Sterbedatum ist hier zwar korrekt angegeben, doch endet der Eintrag unvermittelt mit dem Satz „N. beging Selbstmord“ – ohne zuvor die Verfolgung im Nationalsozialismus auch nur erwähnt zu haben. Die offensichtlich unterbliebene weitergehende Recherche, die schnell die entscheidende Zusatzinformation geliefert hätte, mag hier als nachlässig bezeichnet werden. Als Ergebnis dieser Versäumnisse steht jedoch der unbefriedigende Zustand, dass eine aktuelle Enzyklopädie hinter zuvor erarbeitete Wissensbestände zurückfiel und diese damit unterminierte.

Es lassen sich also in dieser Chronologie der Aufarbeitung neben den erwähnten Fortschritten seit den 1980er Jahren ebenso Rückschritte konstatieren, sodass die Erkenntnisse insgesamt nicht dazu führen konnten, dass der Name Arthur Nicolaier zu Beginn des 21. Jahrhunderts einer größeren deutschen (Fach-)Öffentlichkeit bekannt gewesen wäre. So wunderten sich im Jahr 2001 die französischsprachigen Bakteriologen Willy Hansen und Jean Freney in einem umfangreichen Artikel zur Geschichte des Tetanus – übrigens mit der Bezeichnung *Bacille de Nicolaier* im Titel⁹¹⁷ – über die schwierigen Recherchen in Museen und Archiven jenseits des Rheins sowie darüber hinaus über die Leerstellen zu Arthur Nicolaiers NS-Verfolgung und Lebensende in deutschen Nachschlagewerken: „Curieusement, la plupart des dictionnaires encyclopédiques allemands évite d'évoquer la fin tragique de Nicolaier [...]“.⁹¹⁸ Auch wurde hier ein Portrait von Arthur Nicolaier veröffentlicht, das die beiden nach erfolglosen Anfragen in Deutschland in der Bildersammlung der Pariser Académie de Médecine aufgetan hatten.⁹¹⁹ Ein Jahr später gingen die beiden Autoren noch einen Schritt weiter und überschrieben einen kleinen Absatz zu Nicolaier mit „Arthur Nicolaier (1862–1942), un savant ‚volontairement‘ oublié“.⁹²⁰ Für Hansen und Freney ließ sich die Stille in Deutschland rund um Arthur Nicolaier ohne einen dahinterstehenden Vorsatz nicht erklären – ein Vorwurf, der noch im selben Jahr durch den fahrlässig verkürzten Eintrag in erwähnter Enzyklopädie unfreiwillig Bestätigung erfuhr.

917 Hansen, Willy et Freney, Jean, Le Tétanos: Histoire d'une maladie redoutée et celle du bacille de Nicolaier, in: Lyon Pharmaceutique 52 (2001), S. 34–81.

918 Ebd., S. 41.

919 Ebd., S. 56. Die Portraitaufnahme war zuvor erstmalig in einem Schweizer Beitrag erschienen, der jedoch nicht weiter auf Nicolaier einging. Vgl. Kobel, T. et Marti, M. C., 100 ans après. Découverte du bacille du tétanos (1884), in: Revue médicale de la Suisse romande 105 (1985), 547–556.

920 Hansen, Willy et Freney, Jean, Des bactéries et des hommes. Histoire des grandes maladies infectieuses et de leur diagnostic, Toulouse 2002, hier: S. 106.

7.4 2005 – heute: Etappen des öffentlichen Erinnerns

Im Sommer 2013 waren im Rahmen des Berliner Themenjahres „Zerstörte Vielfalt“ neben anderen Aktionen mehr als 200 Litfasssäulen im gesamten Stadtgebiet aufgestellt worden, die großformatig und weithin sichtbar die Portraits und Kurzbiografien von Persönlichkeiten präsentierten, die einst in Berlin ihre Heimat und Wirkungsstätte hatten und Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung geworden waren. Ein Ziel dieser flächendeckenden Präsenz war der Versuch, auf den enormen Aderlass für das geistige und kulturelle Leben Berlins nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten hinzuweisen. Unter den hunderten präsentierten Biografien von Künstlerinnen, Wissenschaftlern, aber auch Anwälten und Lehrerinnen fand auch Arthur Nicolaier einen Platz. Die Charité hatte sich nach einigen Bemühungen dazu entschieden, ebenfalls zwei solcher Säulen auf dem Campus-Gelände aufstellen zu lassen. Neben neuesten Erkenntnissen zur Vertreibung von Ärztinnen und Ärzten der Berliner Medizinischen Fakultät wurden durch Udo Schagen und andere einige ausgewählte Biografien vorgestellt, die monatelang einen Blickfang für Passanten, hier zumeist Medizinstudierende, darstellten und viele Leute angezogen haben dürften. Ein Jahr später dann erfolgte die zu Beginn des Kapitels erwähnte Verlegung des Stolpersteins. Seit 2017 ist in der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie (Campus Charité) die Dauerausstellung „Charité im Nationalsozialismus und die Gefährdungen der modernen Medizin“ untergebracht. Arthur Nicolaier wird hier mit seiner Kurzbiografie, einem Portrait und dem Abschiedsbrief langfristig gedacht.⁹²¹

Bereits in den Jahren vor diesen Initiativen hat es eine Vielzahl von positiven Entwicklungen im Sinne der Nicolaier-Rezeption gegeben, vor allem im Hinblick auf mehr Öffentlichkeit. So kann es durchaus als Ausdruck einer veränderten Einstellung gesehen werden, dass die „Deutsche Medizinische Wochenschrift“, als sie sich zum Jubiläum 2005 ihrer „Meilensteine“ in der 130jährigen Geschichte besann, neben Robert Koch, Friedrich Loeffler, Albert Neisser, Paul Ehrlich und anderen – deren Namen alle Zeiten überdauerten – auch Arthur Nicolaier und seinen Tetanus-Beitrag nannte.⁹²² Damit war ein Schritt getan, seinen Namen zurückzuführen in das kollektive Gedächtnis der Medizin und von Teilen der deutschen Öffentlichkeit.

Bezüglich der Bemühungen, neben den wissenschaftlichen Leistungen Nicolaiers auch etwas mehr über die Person auszusagen, kam es erst etwas später zu

921 Die Initiatoren vor Ort in Berlin waren für die Medizinische Fakultät Udo Schagen und Judith Hahn (Medizingeschichte, Charité) und für den Stolperstein Luke Niederer (Anwohner) in Verbindung mit der Stolperstein-Initiative Charlottenburg-Wilmersdorf.

922 Deutsche Medizinische Wochenschrift (DMW), Jubiläumsheft, 130 (37) 2005.

einem qualitativen Umschwung. Ursprung hierfür waren die Recherchen von Volkmar Felsch zu Otto Blumenthal.⁹²³ Felsch war in Großbritannien im Familienarchiv der Blumenthal-Nachkommen auf einige Briefwechsel mit Arthur Nicolaier gestoßen und dadurch auf den Mediziner aufmerksam geworden. Die offensichtliche Diskrepanz zwischen Nicolaiers Tetanus-Entdeckung und seinem Bekanntheitsgrad veranlassten den Aachener Felsch, sich 2007 an den Leiter des dortigen Instituts für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin zu wenden.⁹²⁴ Felsch übergab seine zusammengetragenen Informationen sowie Kopien einzelner Briefe, und damit war der Grundstein für ein durch Dominik Groß initiiertes Promotionsprojekt und somit letztlich für diese Arbeit gelegt worden. Etwa zur gleichen Zeit hatte Volkmar Felsch schon eine Anfrage des spanischen Veterinärmediziners Galán unterstützt, der während seiner Beschäftigung mit dem Wundstarrkrampf bei Tieren auf Arthur Nicolaier gestoßen war sowie auf den Umstand, dass kaum etwas über ihn bekannt war. Einige der Informationen von Felsch konnte Galán verwenden und 2009 sein Buch publizieren.⁹²⁵ Wenn es auch nur im Spanischen erschien und kaum in die Tiefe gehen konnte, so handelt es sich hierbei doch um die erste veröffentlichte Arbeit, die versuchte, neben den wissenschaftlichen Leistungen auch den Menschen Arthur Nicolaier in den Blick zu nehmen. Nach dem Anstoß durch Volkmar Felsch zu weiteren Nachforschungen ergab sich einige Zeit später ein Kontakt zu Erika Wagner, der einen wahren Glücksfall darstellte: Wagner, durch familiäre Beziehungen mit der Ebstein-Linie verbunden und Verfasserin eines Buches über Wilhelm Ebstein,⁹²⁶ war im Besitz einer Fülle von Originalquellen zu Arthur Nicolaier – von seinem Abiturzeugnis bis zum Abschiedsbrief – sowie diverser Briefe und Notizen.⁹²⁷ Nach einem persönlichen Treffen und gemeinsamer Durchsicht der Unterlagen stellte sie diese ohne Einschränkungen für die weitere Dauer der Arbeit zur Verfügung. Die freundschaftliche Zusammenarbeit und die erhaltenen persönlichen Zeitzeugnisse sind eine ganz wesentliche Basis der vorliegenden Arbeit. Ergebnisse der Recherchen mündeten zunächst 2011 in eine Projektskizze⁹²⁸ sowie einen ersten Aufsatz über Suizide im Kontext der Deportationen 2014.⁹²⁹ In Bezug auf die öffentliche Wahrnehmung Nicolaiers zog

923 Felsch, Otto Blumenthals Tagebücher.

924 Dokumentiert in: Groß, Dominik, Das Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin an der RWTH Aachen, Jahresbericht 2007, Aachen 2008, S. 108.

925 Galán Torres, Juan Alberto, Arthur Nicolaier (1862–1942): Descubridor del bacilo del tétanos, Madrid 2009.

926 Wagner, Erika, Wilhelm Ebstein. Ein Leben für die Medizin. Memoiren, herausgegeben und erläutert von Erika Wagner, Kamppehl 2006.

927 Zur detaillierteren Darstellung des Quellenmaterials siehe die Einleitung.

928 Ohnhäuser, Der Arzt und Hochschullehrer, S. 15–38.

929 Ohnhäuser, Verfolgung, Suizid und jüdische Ärzte, S. 265–289.

ein Artikel im Deutschen Ärzteblatt 2013 eine Vielzahl an Zuschriften von Leserinnen und Lesern nach sich.⁹³⁰ Darüber hinaus war im Jahr 2012 ein Kontakt in die Geburtsstadt Nicolaiers (Cosel) entstanden, vor Ort in Kędzierzyn-Koźle hatte die deutschsprachige Minderheit zum 70. Todestag eine Gedenktafel für den „Sohn der Stadt“ initiiert. Der Text der Inschrift wurde durch den Verfasser mit abgestimmt, die Tafel schließlich am Kreiskrankenhaus angebracht und in einer kleinen Feierstunde enthüllt.⁹³¹ Die zunehmende öffentliche Verfügbarkeit von Informationen über Arthur Nicolaier, auch im Internet, führte 2015 zu einer privaten Abhandlung im Selbstverlag, die vor allem die Beschreibung des wissenschaftlichen Kontextes in Nicolaiers Zeit und Umfeld zum Thema hat.⁹³² So führten also gerade die Schritte aus dem rein akademischen Kontext hinaus beispielsweise zur ausführlichen Präsentation von Nicolaiers Biografie im erwähnten Gedenkprojekt der Charité – die später in die Dauerausstellung in der Psychiatrie auf dem Charité-Gelände überführt wurde – und zur Verlegung des Stolpersteins. Damit wurde der lange vernachlässigten innerfachlichen Rezeption eine Komponente hinzugefügt, die bis dahin fast vollständig gefehlt hatte: eine Erinnerungskultur, die sich einem würdigen Andenken der Person verschreibt.

7.5 Zusammenfassung

Die hier vorgestellte Nicolaier-Rezeption nach 1945 lässt sich in drei Phasen gliedern: die ersten 30 Jahre des Schweigens, den folgenden Zeitraum über 30 Jahre, der sich am ehesten als Verdrängungsphase mit punktueller Aufarbeitung charakterisieren lässt sowie die Jahre ab 2005, die bis zum heutigen Tage von einer quantitativen Zunahme der Wissensbestände gekennzeichnet sind und darüber hinaus erstmals mit Schritten eines öffentlichen Erinnerns einhergingen.

Ein fachinternes oder gar öffentliches Erinnern an Arthur Nicolaier und seine Forschungsleistungen hat es, abgesehen von zaghaften Ausnahmen, nach 1945 nicht gegeben. Jene Ausnahmen sind durchweg bruchstückhaft und durch ihr bisweilen zufälliges Zustandekommen gekennzeichnet. Nach der frühen Vergabe

930 Ohnhäuser, *Invictus*.

931 In der finalen Realisation der Gedenktafel (auf Polnisch und Deutsch) wurde sodann auf den zentralen Hinweis der NS-Verfolgung verzichtet – die Gründe hierfür blieben ungeklärt. Dank an dieser Stelle an Dr. Matthias Lempart für seine Initiativen vor Ort sowie den freundlichen Kontakt.

932 Wolff, Horst-Peter, *Arthur Nicolaier (1862–1942), Illustrierte biographische Skizze*, Liebenwalde 2015.

(1946) einer medizinischen Doktorarbeit herrschte weitgehende Stille über den Zeitraum einer ganzen Generation, ehe Jubiläen wie „100 Jahre Bakteriologie“ und ähnliche Anlässe den Namen Nicolaier aufgrund seiner Verbindung mit dem Tetanus-Erreger eher beiläufig wieder zutage förderten. Dabei fällt eines auf: während die Wissensbestände zur Tetanus-Entdeckung, zum zeitlichen Umfeld, zur Art der Versuche etc. die Jahrzehnte überdauerten, wurden Angaben zu Nicolaiers Person und seinem Schicksal nur äußerst fragmentarisch überliefert oder dargestellt. Die Dualität von „Leben und Werk“ existierte, im Gegensatz zu anderen Entdeckern seiner Zeit, bei Nicolaier nach 1945 nicht. Während das Werk blieb, blieb das Leben, insbesondere das Lebensende, verhüllt. Bei allen hier offengelegten Versäumnissen zeigt sich in der Betrachtung der Rezeption dennoch bereits ein bestimmtes Bewertungsspektrum, innerhalb dessen Nicolaiers Suizid verortet wird. Hatte er sich „aus Verzweigung“ (Schadewaldt, 1975) das Leben genommen? Hatte er „sich verweigert“ und dabei „Würde bewahrt“ (Saueressig, 1989), oder schlicht und einfach der Deportation „entzogen“ (Hubenstorf, 1995)? Die unterschiedlichen Bewertungen des Suizids, auch im speziellen Kontext der NS-Verfolgung, stellen ein prägendes Charakteristikum der Auseinandersetzung mit dem Thema dar.

Die Entwicklungen in der Rezeption Arthur Nicolaiers zeigen, dass die landläufige Zuschreibung, „in Vergessenheit geraten“ zu sein, nichts zu erklären vermag, sondern im Gegenteil eine exkulpernde Funktion aufweist. Zumindest die Fachvertreter haben zu wenig getan, um frühzeitig ein breites Vergessen, wie es im Falle Arthur Nicolaier geschehen ist, zu verhindern. Vergessen beinhaltet immer auch eine aktive Signatur, wie sie in einigen der hier erwähnten Beispiele eines Fortschreibens von Versäumnissen deutlich wird. Eine Person *wird* vergessen: von den ehemaligen Kollegen, von nachfolgenden Forschern aus dem eigenen Fachbereich, von Medizinhistorikerinnen und Medizinhistorikern. Die fehlende Auseinandersetzung ist somit zwangsläufige Konsequenz der Kaskade aus Schweigen, Verdrängung und Nicht-Erwähnen. Medizinhistorikerinnen wie Dorothee Roer oder Margret Hamm haben den häufig verwendeten Begriff „vergessene Opfer“ als Euphemismus bezeichnet: die jeweiligen Gruppen und Menschen seien nicht zufällig vergessen, sondern bewusst ausgegrenzt worden.⁹³³ Der Vorsitzende des Bundesverbands Jüdischer Ärzte bemerkte 2008 anlässlich einer Gedenkveranstaltung zum 70. Jahrestag des Approbationsentzuges:

Unter den verbliebenen nichtjüdischen Kollegen verbreitete sich ein großes Schweigen – ein geschäftiges, fleißiges. Große Namen in der Medizin Deutschlands hatten sich unbemerkt der Leistungen bemächtigt, die ihnen nicht zustanden. Mit diesen Leistungen verschwanden

⁹³³ Vgl. Hamm, Margret, Nicht „vergessen“ sondern ausgegrenzt. Die Opfer von „Euthanasie“ und Zwangssterilisation, in: Dachauer Hefte 25 (2009), S. 214–222.

Karteien, Dateien – ein weiteres Nachkriegsverbrechen nach diesem großen Zivilisationsbruch.⁹³⁴

Vor diesem Hintergrund ist auch die Rezeption Arthur Nicolaiers als „zweiter Tod“ zu lesen. Das Schweigen der Nachwelt führte zu einer Tilgung aus dem kollektiven, hier: dem wissenschaftlich-akademischen, Gedächtnis. Die Praxis des Erinnerns an Arthur Nicolaier bietet die Möglichkeit zur konkreten exemplarischen Veranschaulichung systemischer Defizite – in diesem Fall die offenkundige Disparität von Wissensbeständen im Fachbereich der deutschen Medizingeschichte. Dadurch, dass 1.) Paul Dieppen seine mutmaßlich aus Unkenntnis entstandene Entscheidung, im Zusammenhang mit Arthur Nicolaier nur dessen Geburtsdatum zu nennen, mehr als 20 Jahre lang in seinen Werken beibehielt, dass 2.) dies noch 1992 von Murken unverändert und unkommentiert übernommen wurde und 3.) in Dietrich von Engelhardts Enzyklopädie 2002 sehr wohl der Suizid, nicht aber die hierfür ursächliche NS-Verfolgung erwähnt wurde, haben alle drei, ob als Autor oder Herausgeber, an verschiedenen Stellen Interesse an einer Aufarbeitung, zumindest aber eine wissenschaftliche Sorgfaltspflicht vermissen lassen.

Ein weiterer Befund im Erinnern an Arthur Nicolaier nach 1945 ist augenfällig: Beginnend mit Knobloch in der DDR und vorangetrieben von weiteren DDR-Forscherinnen und Forschern in den 1980er Jahren, über die Belgier und Franzosen Hansen und Freney bis hin zum Spanier Galán 2009 erfolgten über 60 Jahre lang die Bemühungen, sich mit der wissenschaftlichen Leistung Nicolaiers und gleichermaßen mit seiner Person auseinanderzusetzen allesamt außerhalb der Bundesrepublik. Dass es die französischsprachigen Mikrobiologen Freney und Hansen sowie der spanische Veterinärmediziner Galán waren, die in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts die ausführlichsten Beiträge zu Nicolaiers Leben und Werk vorlegten, ist ein beredtes Zeugnis sowohl für die jeweilige Fachgeschichtsschreibung als auch für die (bundes)deutsche Medizinhistoriografie.

Diese Beobachtung deckt sich mit der jahrzehntelangen systematischen Ausblendung verfolgter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich in manchen Fällen – nicht nur in der Medizin – zu einer regelrechten *Damatio memoriae* (Peter Voswinckel) auswuchs.⁹³⁵ Dass die Bereitschaft zu einem unbequemen Erinnern bei denjenigen Protagonisten der Nachkriegszeit, die selbst die NS-Zeit erlebt hatten – und erst recht bei direkten Nachfolgern der vertriebenen Wissenschaftler – nicht sonderlich ausgeprägt war, verwundert kaum. Die ausgebliebene

934 Skoblo, Roman, zit. nach Schulze, Sigurd, Zum Beispiel Dr. med. Else Weil, Ossietzky – Zweiwochenschrift für Politik/Kultur/Wirtschaft 24 (2009), o. S.

935 Hierzu sei auf die Arbeiten Peter Voswinckels von 1999 und 2004 verwiesen. Vgl. Ders., Das Vermächtnis Isidor Fischers sowie Ders., *Damatio memoriae*.

Aufarbeitung und damit Reaktivierung des kollektiven Gedächtnisses der deutschen Medizin bis in die 1990er Jahre hinein geht jedoch darüber hinaus: Durch ein überkommenes Hierarchieverständnis, falsch verstandene Loyalitäten akademischer Schüler zu ihren Lehrern sowie ein stark ausgeprägtes Standesbewusstsein bis hin zu partiellem Korpsgeist, der sich innerprofessionell vor allem in den 1980er Jahren durch regelmäßige Gegenwehr gegenüber Versuchen der Aufarbeitung äußerte,⁹³⁶ bildete die organisierte bundesdeutsche Ärzteschaft prototypisch das Umfeld für die Art und Weise des Nicht-Erinnerns, die Ralph Giordano „die zweite Schuld“ genannt hatte.

Seitdem, unterstützt durch einen zweiten Generationswechsel, hat es zahlreiche Fortschritte gegeben. Die Aufarbeitung der NS-Zeit im Bereich der Medizin wird heute durch Förderprogramme und Forschungspreise, ausgeschrieben von Fachgesellschaften, Ärztekammern, Krankenkassen und Ministerien auf breiter Basis öffentlich unterstützt, was indes wiederum zu mancher Klage einer vermeintlichen Überrepräsentation von Arbeiten zur NS-Zeit führte.⁹³⁷ Die Vielzahl der Arbeiten ist dabei jedoch nur die Konsequenz und unmittelbare Folge der jahrzehntelangen Unterlassungen, des „absichtlichen Vergessens“, wie es Hansen und Freney nannten. Vielmehr hat eine Aussage zeitlose Gültigkeit, die an die Verantwortung gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus und somit auch gegenüber Arthur Nicolaier erinnert: „Das Vergessen der Vernichtung ist Teil der Vernichtung selbst“.⁹³⁸

936 Siehe hierzu paradigmatisch ein Interview von 1987 mit Karsten Vilmar, seinerzeit Präsident der Bundesärztekammer: Vilmar, Karsten, Die „Vergangenheitsbewältigung“ darf nicht kollektiv die Ärzte diffamieren, in: Deutsches Ärzteblatt 1987 (84), S. A-1185–A-1188, A-1194–A-1197.

937 Das Gefühl einer Überrepräsentation der NS-Aufarbeitung und Schlussstrich-Mentalitäten sind immer (noch) gesamtgesellschaftliche Phänomene. Doch auch in der Ärzteschaft ist ein kollektive Erinnerungskultur längst keine Selbstverständlichkeit. So fand der Antrag aus Mecklenburg-Vorpommern für eine materielle und ideelle Unterstützung einer Gedenk- und Bildungsstätte auf dem Areal der ehemaligen „Führerschule der Deutschen Ärzteschaft“ in Alt Rehse auf dem Ärztetag 2015 keine Mehrheit, um ein Beispiel aus 2015 zu nennen. Siehe hierzu Gerst, Thomas, Randnotiz: Zurück! Besinnen!, in: Deutsches Ärzteblatt 2015; 112 (23), A-1019.

938 Das Zitat des französischen Philosophen Jean Baudrillard wurde als Titel eines Buchs zur NS-Euthanasie verwendet und wird insbesondere in diesem Kontext häufiger zitiert. Vgl. Fuchs, Petra u. a. (Hrsg.), „Das Vergessen der Vernichtung ist Teil der Vernichtung selbst“. Lebensgeschichten von Opfern der nationalsozialistischen „Euthanasie“, Göttingen 2007.